

Die öffentlichen Gärten in den Vereinigten Staaten.

Von G. Wendisch, Berlin.

In einer Nummer der *Illustration horticole* vom Jahre 1870 finde ich einen Aufsatz über „die öffentlichen Gärten der Vereinigten Staaten“, der in kurzem Auszuge gewiß vielen Lesern genehm sein wird, um so mehr, da Chicago, diese Gartenstadt, infolge der großen Ausstellung das Interesse aller Fachleute auf sich gelenkt hat.

Wenige Städte der Alten Welt besitzen engere und schmüzigere Straßen als New-York; wenige Hauptstädte des gesamten alten Europa sind so arm an Gärten und öffentlichen Plätzen. Es ist jedoch dieser Zustand der Dinge leicht erklärlich. In vielen Fällen fiel es, wenn der Plan zu einer Stadt entworfen wurde, niemandem daran zu denken, daß sie jemals den zehnten Teil der gegenwärtigen Entwicklung erreichen könnte, und man würde es in der That lächerlich gefunden haben, für ein bloßes Dorf große Plätze und breite Verkehrswege zu planen. Gegenwärtig (d. h. im Jahre 1870) freilich schämen sich diese Städte einer solchen Verfassung, und man bemüht sich in ihrer großen Zahl, den neuen Zuwachs nach einem neuen Plane bequem und hübsch anzulegen.

Es giebt indessen zwei Arten von öffentlichen Gärten, in denen die Amerikaner uns weit zu übertreffen scheinen, — die großen Parke und die Friedhöfe. Dieselben sind alle von bedeutender Ausdehnung, und auf ihre Anlage hat man unermessliche Summen verwandt. Die Friedhöfe namentlich lassen alles, was man in Europa ähnliches sehen kann, weit hinter sich und übertreffen unsere „Stadtklöster“ eben so sehr wie das Grabmal Napoleons im Invalidendome ein einfaches Mausoleum des Père Lachaise.

Mit lebhafter Genugthuung habe ich (Berichterstatter der *Illustration horticole*) in einem noch so jungen Lande prächtige Parkanlagen gesehen, welche als eine günstige Vorbedeutung der künftigen Entwicklung der Nation in dieser Richtung angesehen werden können. In jedem Staate sind die Friedhöfe so geschmackvoll angelegt, daß sie den besten öffentlichen Gärten gleichen und himmelweit verschieden sind von dem wüsten Hauswerk von Grabmälern der Friedhöfe in Paris und London. Statt die Toten einen neben dem anderen einzuscharren, besitzt hier jede Familie ein entsprechendes Terrain des Friedhofes, das zu einem Gärtchen umgestaltet ist, in welchem die Gräber isoliert liegen.

In Cincinnati ist dieses System noch verbessert worden, indem man hier die Grenzen der einzelnen Anteile an dem Begräbnisplatze bloß durch Nägel bezeichnet und jedem Besitzer nur ein einziges Monument zu errichten gestattet. Auf demselben stehen — wenn man überhaupt Inschriften findet — die Namen derjenigen Personen, welche hier ihre Ruhestätte gefunden haben. Hierdurch wird dann der unangenehme Eindruck einer mit Tausenden von verschiedenartigen, halb oder

ganz vernachlässigten Monumenten bedeckten Fläche größtenteils vermieden, während der Gartekünstler Gelegenheit findet, durch Herstellung von Aussichtspunkten, Gartenrassen und wohlgeordneten Pflanzungen wirkliche Parkscenerien zu schaffen.

In New-York findet man im Innern der Stadt sehr wenige Pflanzungen und dann immer am Rande schmaler Straßen, und sie bestehen aus *Ailanthus glandulosa* und einigen anderen hier beliebten Bäumen, welche bei zunehmendem Wachstum die halbe Straße verstopfen und dem Sichte den Zugang wehren. Die Squares sind selten und stehen denen von Paris und selbst von London weit nach. Gewöhnlich sind sie von geraden Alleen durchschnitten und mit gewöhnlichen Bäumen besetzt, so daß das Ganze nicht die geringste ornamentale Wirkung übt.

Der Centralpark ist prächtig. Das eigentlich ornamentale Element nimmt hier nur wenig Raum in Anspruch, und mit Recht ist man hier in betreff der Dekoration sehr zurückhaltend gewesen; aber in Ansehung des Planes steht er weit über den kunstreichsten Parken Londons. Man findet hier weite, ruhige Rasenflächen und zahlreiche natürliche Felsen, die aber noch nicht mit Felsenpflanzen und pittoresken Gebüsch besetzt sind. Mit Unrecht hat man indessen die Brücken übermäßig vermehrt, um Reiz-, Fahr- und Fußwege getrennt zu haben. Die hierdurch unnützerweise aufgewendeten Kosten sind ungeheuer. Im Hydepark, wie im Bois de Boulogne, wo der Verkehr viel beträchtlicher ist, hat man das nicht für nötig gefunden.

Der Friedhof Greenwood in Brooklyn ist von bedeutender Ausdehnung und sehr schön, seine Oberfläche verschiedenartig konfiguriert und einseitig voll bepflanzt. Man kann ihn jetzt in Wahrheit einen öffentlichen Garten nennen, und hoffentlich wird er diesen Charakter bewahren. Prospect-Park in Brooklyn, dem zweiten Teile New-Yorks, ist nicht weniger ausgezeichnet und mit großer Kunst entworfen. Die zu ihm führenden Straßen und Boulevards sind breit und gut geführt, und das Ganze ist eines großen Landes würdig.

In Philadelphia fühlte ich mich durch die Monotonie der langen Straßen sehr abgestoßen, wiewohl die Stadt selbst großartige Dimensionen angenommen hat. Man hat einen Square mit einheimischen Bäumen Amerikas zu bepflanzen versucht, aber wie immer die Bäume zu nahe beisammengebracht und dadurch eine wahre Wildnis geschaffen, die weit entfernt ist, die Annehmlichkeit des Ortes zu vermehren und den Bäumen selbst eine gedeihliche Entwicklung zu sichern.

Wenn man aber auf einem Spaziergange in den Fairmount-Park eintritt, so ist man überrascht von seiner Ausdehnung und von der Pracht, mit welcher man in Nordamerika die Parkanlagen anzulegen weiß. Man denke sich eine unermessliche, gegen die Ufer eines großen, von malerischen Felsengruppen eingefassten Flusses geneigte, 3000 Acres haltende Fläche des Landes und von einer so mannigfaltigen Bodengestaltung, daß das ganze Talent eines geschickten Landschaftsgärtners viele

Jahre dazu gebrauchen würde, um alle hier gebotenen Schönheiten zu entwickeln. Wenn dieser schöne Park mit Geschmack und weiser Mäßigung im natürlichen Stile behandelt wird, und wenn man etwas Erkleckliches darauf verwendet, ihn durch eine entsprechende Vegetation zu verschönern, so wird er eines Tages alles in den Schatten stellen, was man in seiner Art kennt. Um des Himmels willen aber möge er nicht in die Hände angeblücker Künstler fallen, welche ihm seinen Charakter nehmen und ihn, statt ihn durch die Elemente der Vegetation zu bereichern, mit geradlinigen Alleen durchziehen und ihn mit geometrischen Dessins, Fontänen und kostbaren Brücken, Statuen u. s. w. verzieren und ihm dadurch die freie, schöne Natur rauben.

In Philadelphia bewundert man auch einen mehrere Hundert Acres großen, sehr gut angelegten, wohlgepflegten und nicht weniger vortrefflich bepflanzten Friedhof. Ich habe daselbst Exemplare einer prächtigen *Gordonia*, eines mit schönen, großen, weißen, denen der *Magnolia glauca* ähnlichen Strauches, gesammelt.

In Baltimore hat man einen Park von ähnlichen Dimensionen, in dem ein Stück Schweiz hierher gezaubert zu sein scheint, mit prächtigen Perspektiven in die Umgegend hinein. Die artistischen Verwüster, von denen ich oben gesprochen, haben ihm zwar im ganzen seinen natürlichen Charakter gelassen, dafür aber zwei lange Reihen massiver Basen an dem Wege nicht weit vom Eingange aufgestellt, alle nach demselben Leisten geformt, die wie steinerne Wachtposten aussehen. Wenn man in Baltimore so fortfährt, sich die Parkanlagen verpfuschen zu lassen, so werden bald die herrlichen Natureffekte den launenhaften Eingebungen des Formers und Bildhauers weichen müssen.

Die Stadt Boston scheint mir, was die Anlage und Unterhaltung der Kommunikationswege anlangt, anderen Städten des Ostens überlegen zu sein und nähert sich in ihrer ganzen Erscheinung den bestgebauten englischen Städten. Ein berühmter Punkt, bekannt unter dem Namen *Boston common*, ist etwas ganz Gewöhnliches, und der Garten, den man hier angelegt hat, erinnert an die *Caprice* eines Kindes oder eines Kleinrentners. Hier ist weder von Größe noch von Mannigfaltigkeit die Rede, dafür sind Blumengruppen und regelmäßige Einfassungen ohne Ordnung und ohne Ende ausgesät, wohin man nur blickt, und das Bassin in der Mitte hat die Form dreier oben zusammengebundener Violinen erhalten, alles mit Steinen eingefasst. — Boston beabsichtigt einen neuen Park zu schaffen nach dem Beispiele vieler anderer Städte der Vereinigten Staaten, und ich zweifle nicht daran, daß er dieser edlen Stadt würdig werden wird. Ich habe schon ein ausgezeichnetes Muster von einem Boulevard gesehen, mit einem Rasenteppich in der Mitte, geschnitten mit Blumen und Sträuchern und mit Fahrwegen auf beiden Seiten.

Chicago, die neue, große Stadt des Westens, die man wohl mit Unrecht die Gartenstadt genannt hat, ist nichts weniger als ein angenehmer Ort.

Zwar ist es groß und ohne Zweifel recht lebhaft, aber seine Lage ist eine sehr tiefe und ohne die Annehmlichkeit großer Flüsse, wie die Städte des Ostens. Die Stadt liegt am Ufer des großen Michigansees, und man sollte denken, die Einwohner würden auf diesen herrlichen Wasserpiegel stolz sein und ihn sorgfältig rein zu erhalten suchen, denn er ist der einzige Punkt in der Umgebung der Stadt, der wirklich reizend ist. Aber dem ist nicht also. Aller Abraum wird hierher geworfen, und lange Reihen von Schuttarren ziehen sich an den Ufern hin.

Dlsted, der Zeichner des Centralpartes, ein sehr talentvoller und für seine Kunst begeisterter Gartenarchitekt, ist dabei, für Chicago mehrere Parks, öffentliche Gärten und große, bepflanzte Boulevards zu entwerfen, um dazu beizutragen, daß in kurzer Zeit die Umgebungen, welche dadurch in angenehmer Weise unter sich verbunden werden, einen rasch mit Wohnungen umgebenen Gürtel um die Stadt formieren.

Interessant dürfte es sein, hier gleich ein Urtheil über die jetzige Gartenstadt „Chicago“ folgen zu lassen.

Warum seine Bewohner es die Gartenstadt nennen, ist, wie Paul v. Szepeanski treffend jagt, mir bisher noch nicht klar geworden. Das klingt freundlich und klein, und Chicago ist gerade der Gegenjaß davon, unfreundlich und endlos.

Vielleicht nennt man Chicago die Gartenstadt, weil das Weichbild der Stadt in unverhältnismäßig großer Ausdehnung noch mit Grün bedeckt ist. Aber dieses Grün ist das baumlose Sumpfgrün der Prairie, nicht das freundliche Grün des Gartens. Vielleicht giebt es in und um Chicago nicht mehr Bäume als Zimmer in einem seiner großen Geschäftshäuser. Auch das hiesige Klima kann den Namen Gartenstadt nicht erklären. Zwar behaupten die Bewohner Chicagos, noch nie ein so schlechtes Frühjahr erlebt zu haben wie in diesem Jahre (1893), aber wer 14 Tage in Amerika ist, glaubt nur noch das, was er selbst erlebt, und nicht mehr an das, was er erzählen hört. Was das Wetter anbetrifft, so habe ich es hier in fast allen Gestalten kennen gelernt, plötzlichen Temperaturwechsel von 10° eifigem Wind bei warmem Sonnenschein, bei empfindlicher Kälte Gewitter und Hagelschlag, Schneefall und vor allen Dingen Regen, endloser Regen, vom Sprühen bis zum Guß walnußgroßer Tropfen, — einen einzigen schönen Tag habe ich noch nicht erlebt. Trotzdem will ich noch nicht behaupten, daß Chicago immer schlechtes Wetter habe. Aber da man am 1. Mai an den wenigen Bäumen noch nicht den geringsten Knospenansatz sieht, kann man wohl mit einiger Sicherheit schließen, daß Chicago immer einen sehr langen Winter hat, denn auch in anormalen Jahren pflegt dieser Knospenansatz in einem milderem Klima sich frühzeitig zu entwickeln. Über den Sommer in Chicago hört man hier nur eine Stimme, — er soll unerträglich heiß sein.

Hoffentlich werden uns in Bälde ähnliche Schilderungen über die jetzigen öffentlichen Gärten in den Vereinigten Staaten in dieser weit verbreiteten Zeitschrift geboten.

Bemerkung der Redaktion: Die Ausdehnungen von Parks und Begräbnisstätten sind in einem Lande von so ungeheuren Größenverhältnissen wie Amerika gerade hierdurch hervorgerufen worden, vielfach unter Benutzung des natürlich Gebotenen. Es ist auch anzunehmen, daß die Ausdehnung der Gärten und Parks mit bedingt ist durch die Sonntagruhe, welche in diesem Lande so streng durchgeführt ist, daß selbst die Wirtshäuser schließen müssen, Theater, Konzerte und Belustigungen nicht stattfinden dürfen, — um damit den Bewohnern durch anziehende Spaziergänge eine reiche Unterhaltung zu bieten.

Der Bremer Wall.

Unter Benutzung der Schrift „Unsere Vaterstadt in Wort und Bild“ und „Der Bremer Wall“ von E. W. Roje, Bremen 1868, von D. Linne-Bremen.

(Schluß.)

Eine größere Anzahl von Denkmälern wie Kriegerdenkmal, Obers Statue, Altmanns Denkmal, Steinhäuser's Base zc., fanden hier ihren Platz; hin und wieder sieht man die gewaltigen Türme des Doms und der übrigen Kirchen hoch hervorragen; die angrenzenden Palastbauten oder reizende Wohnhäuschen treten zwischen hohen Bäumen hervor, und mehrere alte holländische Windmühlen, auf den früheren Bastionen errichtet, geben den Szenen ein eigentümliches, ländlich industrielles Gepräge.

Es ist unmöglich, alle diese Partien einzeln zu beschreiben, wie sie sich wechselnd dem Auge des Beschauers bieten; es würde zu weit führen, aber einer Szenerie möchte ich besonders gedenken, die im Gegensatz zu fast allen anderen ein eigenartiges Gepräge zeigt. Es ist eine Partie am sogenannten „Alten Wall“, dem Teil des Walles, der sich oberhalb der Stadt unmittelbar an die Wejer anschließt. Hier sieht man von einem kleinen Plage direkt am Wasser dicht über dasselbe hin, und unwillkürlich glaubt man sich an einen Waldsee versetzt. Das Wasser liegt still, unbeweglich vor uns. Von allen Seiten neigen sich die hohen Baumwipfel dicht herüber und beschauen sich in dem unergründlich erscheinenden See, der nur einen kleinen Teil des Himmels wieder spiegelt. An einzelnen Stellen ist die Oberfläche des Wassers dicht mit den rundlichen Blättern der *Nymphaea alba* und *Nuphar luteum* bedeckt, die vom Ufer bis fast in die Mitte hineinwachsen und dem Bild noch mehr den Eindruck des Natürlichen geben. Am anderen Ende des Sees sieht man halb versteckt eine Ruine hervorschauen, die wie der Überrest einer alten Burg erscheint. Es ist die Maschine zur Speisung der Wasserzüge, die hier steht, und die wohl nicht glücklicher benutzt werden konnte.

Das in den Wallanlagen vorkommende Pflanzenmaterial ist ein so zahlreiches und so verschiedenartiges wie nur möglich, und doch darf man nicht sagen, zu verschiedenartig, denn die Hauptmassen bestehen immer wieder aus denselben meist einheimischen Bäumen, und die feineren, selteneren Bäume und Sträucher sind in sorgfamer

Weise auf bevorzugten, selbständige Szenerien bildenden Plätzen und so angebracht, daß der einheitliche Charakter einer Partie stets gewahrt bleibt. *Quercus*, *Tilia*, *Fagus*, *Ulmus*, *Acer* an höhergelegenen Stellen, *Alnus*, *Populus* an den tiefer gelegenen herrschen fast überall vor, während *Aesculus*, *Fraxinus* zc. nur einzeln in größeren Mengen, meist untergeordnet vorhanden sind.

Auffällig ist das häufige Auftreten der Pappel, zum großen Teil in sehr alten, mächtigen Exemplaren. Ursprünglich wohl angepflanzt, um schattige Partien zu haben, dienen sie jetzt vor allem zur Unterbrechung der Horizontlinie und treten mit ihrem sperrigen, nicht sehr malerischen Aufbau stark hervor.

Populus monilifera, *balsamifera* und *alba* sind am meisten vertreten, aber auch *pyramidalis* tritt mehrfach auf.

Neben der Pappel ist die Akazie ein sehr häufiger Baum. Da sie aber selten frei steht, kommt der etwas dürftige Eindruck, den sie leicht macht, nicht zur Geltung, während der geregelte und doch so mannigfaltige Bau ihrer knorrigen Äste sehr hübsch wirkt. Leider sind sie zum Teil so alt, daß sie nach und nach zurückgehen und schon viele ausgemerzt werden mußten.

An alten, schönen Bäumen sind die Wallanlagen überhaupt sehr reich. Prachtvolle *Acer* wie *campestre*, *rubrum*, *platanoides* und *Negundo*, *Ailanthus glandulosa*, *Alnus glutinosa* mit prächtig entwickeltem, pyramidalem Wuchs, *Fraxinus excelsior pendula*, *Fagus sylvatica atropurea*, *Fraxinus heterophylla*, *Gymnocladus canadensis*, *Platanus occidentalis* in hainartig gepflanzten, mit den Ästen die Erde berührenden Exemplaren, *Quercus coccinea*, *tinctoria*, *palustris*, *Quercus ped. fastigiata*, *Tilia argentea*, *Ulmus campestris* fol. var. sind besonders hervorzuheben.

Koniferen sind in verhältnismäßig geringer Zahl vorhanden. Auch hier sind gewöhnlichere einheimische Arten vorherrschend, doch trifft man unter anderem in schönen Exemplaren: *Juniperus virginiana*, *Pinus Cembra*, *Taxodium distichum*, *Taxus baccata*, *Gingko biloba*.

Unter den Baumsträuchern nimmt *Prunus Padas* eine ziemlich hervorragende Rolle ein. Wie es heißt, soll Altmann durch die Anpflanzung derselben die Nachtigallen haben anlocken wollen, die für eine auf diesem Baume heimische Raupe besondere Liebhaberei hätten.

Sträucher sind in solch zahlreichen Arten vertreten, daß eine Aufzählung unmöglich ist. An den Ufern entlang sind viele Weiden und *Cornus* angepflanzt; im übrigen sind wieder einheimische Arten vorherrschend. Vor allem mußten viel Schatten und Druck vertragende Sträucher gewählt werden, als da sind: *Ligustrum*, *Ribes alpinum*, *Corylus*, *Carpinus*, *Symphoricarpus*, *Rhamnus*, *Evonymus*, *Cornus* zc.

Von Blumenschmuck ist in den Anlagen im allgemeinen abgesehen, wenn auch an einzelnen Stellen sehr hübsche *Rhododendron*- und *Azalea*-Gruppen angebracht sind. Dagegen ist ein Teil der Anlage

— die Bremer nennen ihn ihre „Blumenschule“ — speziell für diesen Zweck bestimmt, und hier wird dem Blumenfreund eine reichhaltige Auswahl von Rosenbeeten, Arrangements von Sommerblumen, Teppichbeeten in ungezwungener Anordnung geboten. Auch die Umgrenzung dieses Teils ist mit besonderer Sorgfalt bepflanzt, und trifft man hier besonders zahlreich hübsch blühende Bäume und Sträucher.

Durch die bandartig schmale Ausdehnung der Wallanlagen, begrenzt auf beiden Seiten durch die Häuserreihen, waren Terraininformation und Pflanzweise zum Teil bedingt.

Die im Verhältnis zu den Höhenunterschieden (8—10 m) geringe Entfernung zwischen der auf dem Wall längs der Häuserreihe hinlaufenden breiten Fahrstraße und dem Stadtgraben machte einfache Böschungen nötig, die stark und mit dichtem Unterholz bepflanzt wurden, um die dort befindlichen Wege vor dem Lärm und der Unruhe der Straße zu schützen.

Bei den Thoren aber, wo sich der Graben weiter von den Grenzen der alten Stadt entfernte, an Stelle der früheren Bastionen, ließ sich eine bessere Gestaltung des Terrains vornehmen, und hier sind in der That reizende Bodenformationen geschaffen.

Zahlreiche größere Rasenflächen erscheinen hier durch ihre sanfte Ausmündung wie von der Natur geschaffen und verleihen in reizendem Übergang von Hügel zu Thal diesen Partien einen freundlichen Charakter.

In der Pflanzung sieht man hier wenig Sträucher. Mächtige alte Bäume, oft hainartig zusammengestellt, dann lockerer, zerstreut auftretend mit einzelnen weit in die Rasenflächen vortretenden Exemplaren, geben eine wohlgelungene Umrahmung für die einzelnen Blicke.

Die Wege, die teils dicht am Wasser hinführen, teils an den Böschungen hinauf in bequemer Steigung die Verbindung mit den angrenzenden Straßen herstellen, zeigen dem Spaziergänger die schönsten Szenen in mannigfacher Abwechslung.

Mit Recht sind die Bremer stolz auf ihren Wall, den sie hegen und pflegen, denn er bietet ihnen auch einen Erholungsort, wie er nicht eigenartiger und reizender unter den gegebenen Verhältnissen sein kann.

Behandlung von Eisbahnen mittels der von mir konstruierten Eiswalze.

Von A. Kowallek, Gartendirektor der Stadt Köln.

Zeit 10 Jahren mit der Unterhaltung von stark besuchten Eisbahnen auf Teichen für Rechnung von Stadtverwaltungen betraut, richtete ich mein Augenmerk besonders darauf, die durch den Schlittschuh bzw. durch angefrorenen Schnee rauh und unbrauchbar gewordenen Eisflächen in möglichst

einer einzigen Nacht wieder benutzbar zu machen oder, wie der Schlittschuhläufer sagt: eine spiegelglatte Eisfläche zu schaffen. Dies gelingt bei raufgelaufener Eisfläche auch wohl durch gründliches Abkehren und darauf folgendes Bespritzen der Eisfläche mit feinzerteiltem Wasser, sowie bei angefrorenem Schnee durch Abstoßen der rauhen Eisfläche mit Stoßeisen und völliges Unterwasserlegen der ganzen rauhen Eisfläche. Da bei Tage bis spät abends gelaufen wird, so können all diese Arbeiten nur des Nachts gegen doppelte Lohnzahlung und unter unverhältnismäßig starkem Verschleiß an Werkzeugen und Materialien, besonders aber an teuren Gummischläuchen ausgeführt werden. Die auf diese Weise blank gemachten Eisflächen leiden aber dennoch an einem großen Übelstande, nämlich daran, daß das aufgetragene Eis sich gar nicht fest mit der unteren Kerneisfläche verbindet, weil der liegende ebene freie oder festgetretene und angefrorene Schnee stets Luft enthält. Die Folge davon ist, daß bei eintretendem Sonnenschein die Luft unter der dünnen neuen Eisdecke sich ausdehnt und das Eis, ähnlich wie man es bei Emaillebildern findet, in ganzen Platten abprengt und dadurch Vertiefungen erzeugt; weiterhin läuft das aufgetragene Eis sich ungeheuer schnell ab, und ist man gezwungen, immer mehr Arbeitskräfte zum Abkehren des Eisschnees einzustellen, wodurch natürlich bedeutende Mehrausgaben entstehen.

Um all diese Übelstände zu beseitigen, stellte ich Versuche an, die Eisfläche mittels warmen Wassers zu behandeln. Diese Versuche fielen sehr gut aus; die Verbindung der neuen mit der alten Eisdecke war eine vollkommene; die Ausführung war jedoch zu umständlich und kostspielig. Andere Versuche mittels Eisenplatten, die durch Gasflammen erhitzt wurden, hatten das gleiche Ergebnis. Das Richtige glaube ich in der Ausführung folgender Idee gefunden zu haben. Bekanntlich werden die Asphaltstraßen mit heißen Walzen geplättet und dies brachte mich auf den Gedanken, solche oder ähnliche Walzen zum Glätten des Eises zu benutzen. Hierbei waren aber viele Schwierigkeiten zu überwinden, denn eine einfache Übertragung einer solchen Straßenwalze auf eine Eisfläche scheiterte zunächst schon an der schweren Last jener Walzen. Sodann verdarben die herausfallenden Aschen- und Kohlentelchen die Eisfläche, abgesehen von vielen anderen Übelständen.

Nach vielfachen eingehenden Vorversuchen ist es mir gelungen, eine praktische Eiswalze zu konstruieren. Dieselbe wurde nach mancherlei Abänderungen und Bervollkommnungen im vorigen Winter auf der Eisbahn im Volksgarten hier benutzt und hat sich vorzüglich bewährt. Sie entspricht allen Anforderungen und kann jedem, der Eisbahnen besitzt, zur Anschaffung empfohlen werden. Die Vorteile, welche die Walze anderen Glättungssystemen gegenüber besitzt, liegen im Wegfall der Verieselung und deshalb in bedeutender Ersparung von Schlauchmaterial, Werkzeugen und Tagelohn; ferner, da die Walze auch während des Eislaufs auf kleineren abgesperrten Flächen arbeiten kann: in dem Wegfall der Nacharbeit und schließlich in der vollständigen Glättung

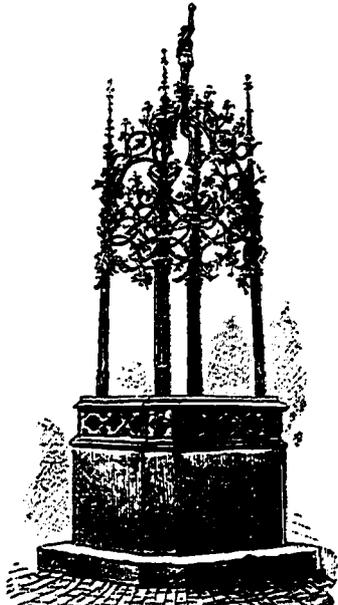


Fig. 4. Sog. Quirin Messigs-Brunnen in Hannover. (Um 1490.)



Fig. 8. Marktbrunnen in Braunschweig. (1408.)

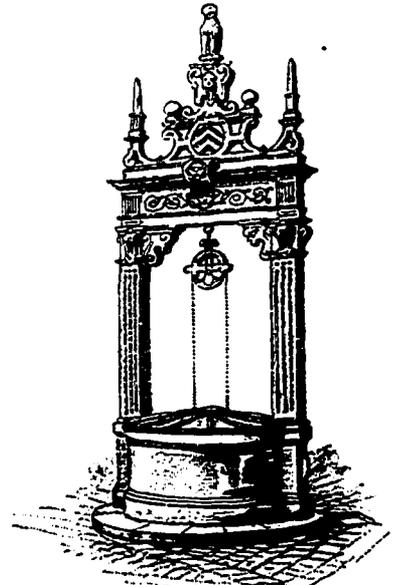


Fig. 10. Marktbrunnen in Hanau. (1621.)



Fig. 1. Altromischer Brunnen in Pompeji.



Fig. 2. Venezianische Brunnenmündung. (18. Jahrh.)



Fig. 9. Fontaine de la Vierge in Augsburg. von H. de Bries. (1802.)

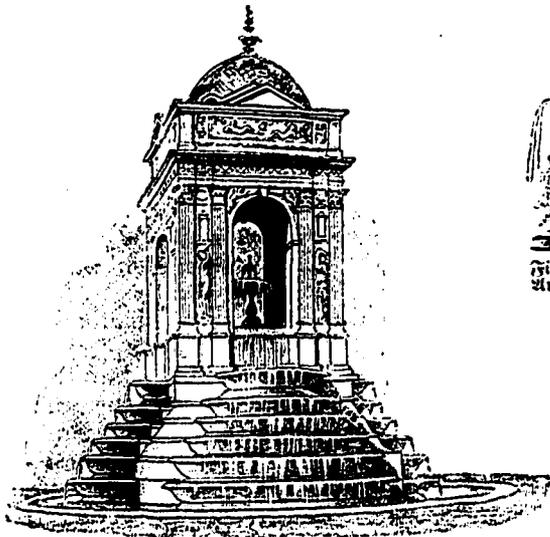


Fig. 6. Fontaine des Innocents in Paris, von P. Leccot; Reliefs von Gousson. (1550.)



Fig. 5. Gänsemännchenbrunnen in Nürnberg. Figur von P. Adam Wolf. (1580.)

des Eises, sowie Ausgleich der Risse durch stete Wiederherstellung des Kerneises. Eigentümlich ist, daß selbst bei 3—5° Kälte das abgesehmolzene Wasser in wenigen Minuten wieder anfriert, was bekanntlich bei aufgespritztem kaltem Wasser nicht der Fall ist. Die geschäftlich geschützte Anfertigung dieser Eiswalze habe ich der Firma G. Depenheuer in Köln übertragen, und stellt sich der Preis mit allen zugehörigen Montierungsmitteln frei ab Bahnhof Köln auf 350 Mark.

Das Geschichtliche des Brunnens.

(Siehe 12 Abbildungen, siehe Seite 229 und 231.)

Brunnen in Form von gefaßten Quellen oder Ziehbrunnen waren schon im frühesten Altertum hoch geschätzt. Die nomadischen Völkerschaften Asiens sammelten Quellwasser und Regenwasser in Zisternen, welche die ersten Anfänge der Brunnen waren. Nach Strabo hatten die alten Ägypter tief ausgegrabene und ausgemauerte Brunnen. Der Brunnen auf Elephantine, aus Quadersteinen aufgeführt, stand mit dem Nil in Verbindung und zeigte durch einen an der Mauer angebrachten Maßstab das Steigen und Fallen des Flusses; der Boden des Brunnens bei Sene ward zur Zeit der Sommer Sonnenwende von der Sonne beschienen, weil er unter dem Wendekreis lag. An Brunnen versammelten sich in früheren Zeiten namentlich die jungen Leute, und nicht selten wurden auch Kriegslager und feste Wohnplätze dajelbst aufgeschlagen, wie dies die Namen vieler Städte beweisen. Im Orient spielen die Brunnen im Verkehrsleben noch gegenwärtig eine äußerst wichtige Rolle, weshalb das Graben der Brunnen für höchst verdienstlich, das Verschütten aber für ruchlos und gottlos erklärt wird.

Nach der griechischen Mythe ist Danaos der Erfinder der Brunnen. Während die Griechen früher wohl nur lebendige Quellen und Zisternen kannten, hatte später jede bedeutendere Stadt wenigstens einen Brunnen, der dekoriert und einer bestimmten Gottheit geweiht war. In Rom behalt man sich lange Zeit mit Tiber- und Quellwasser, bis durch Wasserleitungen Wasser in die Stadt geführt und dort in Kästen und Brunnen aufbewahrt wurde. Unter den Kaisern hatte fast jedes Haus in Rom seinen Brunnen oder wenigstens Wasserbehälter, die das Wasser in Zimmer, Säle, Gärten zc. führten und auch Fontänen bildeten. Reste altrömischer Brunnen, die auch mit plastischem Schmuck versehen waren, haben sich noch in Pompeji (Fig. 1) erhalten. Die zahlreich in den Museen vorkommenden Brunnenfiguren zeugen dafür, daß die Römer auch auf die künstlerische Ausstattung der Brunnen hohen Wert gelegt und die Bildner in der Erfindung solcher Figuren eine reiche Phantasie entfaltet haben. Ziehbrunnen und Zisternen waren den Römern ebenfalls bekannt, und sie wie

die Griechen verehrten bei Brunnen, namentlich Gesundbrunnen, Gottheiten; es wurde jenen selbst göttliche Verehrung zu teil und ihnen Wein, Blumen, Öl, Kuchen, kleine Goldmünzen, Bäckchen zc. geopfert. Endlich wurden die Brunnen auch als Orakel spendend angesehen; so der Brunnen im Tempel des Erechtheus zu Athen, der im Tempel des Poseidon Hippios bei Mantinea, der vor dem Tempel der Demeter zu Paträ, wo Kranke untrügliche Orakel erhalten haben sollen, der der Egria vor dem campanischen Thor in Rom u. a.

Die nördlicheren Völker in Germanien, Gallien, Britannien zc. waren bei ihrem Reichum an Quellen weniger auf das Aufgraben künstlicher als auf das Benutzen und Erhalten der natürlichen Wasserzuflüsse angewiesen, und es beziehen sich daher die vielen deutschen Ortsnamen mit Brunnen nur auf Quellen, die mit besonderer Stärke hervordringen, oder auf Gesundbrunnen.

Eine besondere Bedeutung gewannen die Brunnen seit dem Beginn des Mittelalters durch die Entwicklung des Burgenbaues einerseits und der Stadtanlagen andererseits. In anbetragt der häufigen Feinden und Belagerungen wurde die Gewinnung von guten Brunnen zu einer für Städte und Burgen gleich wichtigen Lebensfrage, und der Reinhaltung der Brunnen wurde eine besondere Sorgfalt zugewendet, namentlich seit dem Einbruch verheerender Epidemien, die im Mittelalter zumeist auf die Vergiftung der Brunnen zurückgeführt wurden, die man häufig den Juden zur Last legte. Auch in der Nähe von Kirchen pflegte man Brunnen anzulegen, aus denen man anfangs das zum Bau nötige Wasser, später das zum Weihen bestimmte Wasser entnahm (Kirchenbrunnen). Von künstlerisch ausgestatteten Brunnen aus der Zeit des romanischen Stils sind keine hervorragenden übrig geblieben, da sie meist unter der Herrschaft des gotischen und des Renaissancestils umgestaltet und erweitert worden sind. Prächtige, architektonisch und plastisch gleich glänzend ausgestattete Brunnen gotischen Stils sind unter anderen der „schöne Brunnen“ in Nürnberg und der Marktbrunnen in Braunschweig (Fig. 3). Durch seinen zierlichen schmiedeeisernen Aufbau zeichnet sich der fälschlich dem Maler Quintin Massys zugeschriebene Brunnen bei der Kathedrale in Antwerpen aus (Fig. 4). Brunnen mit schmiedeeiserner Umfriedigung (Gänsemännchenbrunnen in Nürnberg Fig. 5) oder mit ganzem kunstvoll geschmiedeten Gehäuse (Brunnen in Neisse von 1686) wurden im 16. und 17. Jahrhundert auch in Deutschland häufig angelegt.

Zu einer reichen Entwicklung in monumentalem Stil gelangte der Brunnen seit dem Auftreten der Renaissance in Italien, zugleich mit der künstlerischen Gestaltung der Gärten, Park- und Villenanlagen. Aus der Zeit des Mittelalters sind die Brunnenmündungen in Venedig (Fig. 2), aus denen das Wasser der Zisternen geschöpft wurde, wegen ihrer altar- oder kapitalartigen Form und ihres plastischen Schmuckes besonders bemerkenswert. Die italienische Renaissance bildet neben der einfacheren Form des Ziehbrunnens den Springbrunnen künst-

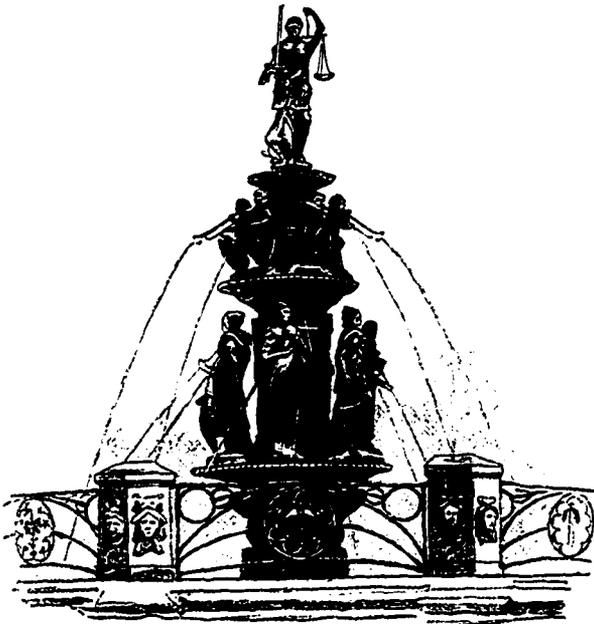


Fig. 7. Jugendbrunnen in Nürnberg, von Benedikt Burjelbauer. (1588.)



Fig. 8. Fontäne in der Villa Laute bei Sagnon. (Um 1590.)

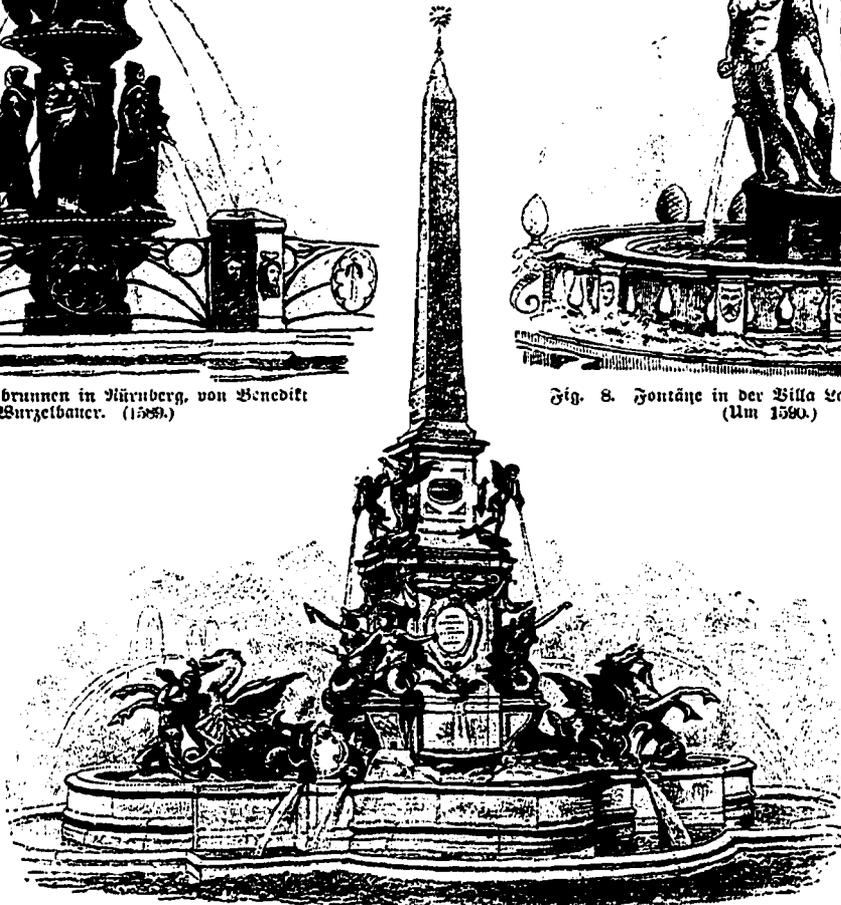


Fig. 12. Wende-Brunnen in Leipzig, von H. Gnanth, F. Pichl und J. Ungerer. (1896.)

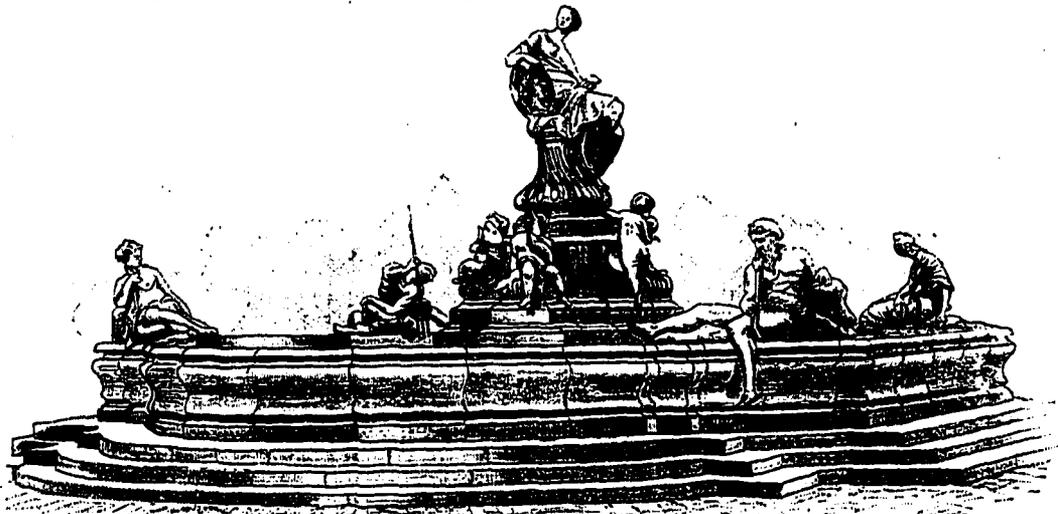


Fig. 11. Marktbrunnen in Wien, von H. Donner. (1789.)

lerisch aus, wobei im Verhältnis zur Ausdehnung der Wasserkunst auch die architektonische Anlage und der Aufwand an Bildwerken wuchsen.

In solchen Anlagen zeichnete sich namentlich Giovanni Bologna aus, dessen Neptunsbrunnen in Bologna das Vorbild für zahlreiche Monumentalbrunnen in Italien und Deutschland geworden ist, unter anderen für den Neptunsbrunnen in Florenz von Ammanati, die Fontäne in der Villa Lante bei Bagnaja (Fig. 8), den Herkulesbrunnen (Fig. 9) und den Merkurbrunnen in Augsburg von A. de Bries, den Augustusbrunnen daselbst von H. Gerhard, den Wittelsbacher- und den Perseusbrunnen in München von P. Candid. Verwandt damit ist der Schildkrötenbrunnen in Rom von della Porta und T. Landini.

Aus diesen Prachtbrunnen entwickelte der Barockstil in Italien gewaltige Anlagen, wie z. B. die großartige Brunnendekoration auf der Piazza Navona in Rom von Bernini und die Fontana di Trevi daselbst von Salvi (1735).

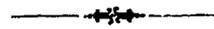
Auch in Deutschland entstanden in der Renaissancezeit zahlreiche Brunnen mit künstlerischer Ausstattung, teils in der Form des Ziehbrunnens (Fig. 10), teils als Springbrunnen mit reich entwickelter Wasserkunst, wobei in dem Aufbau häufig noch die Form der gotischen Pyramide gewahrt wurde (z. B. bei dem Gerechtigkeits- oder Zügelbrunnen in Nürnberg, Fig. 7). Im 17. und 18. Jahrhundert waren auch für Deutschland die pomphaften italienischen Brunnen mit ihrer Fülle plastischer Details maßgebend, wofür Salzburg, Wien (Marktbrunnen von H. Donner, Fig. 11) und Dresden prachtvolle Beispiele bieten. Reich an öffentlichen Brunnen ist auch die Schweiz, wo es solche aus dem 16. und 17. Jahrhundert noch in Freiburg, Schaffhausen, Bern, Basel, Zürich u. a. D. giebt (vgl. Glaere Schubert, die Brunnen in der Schweiz, Frauenfeld 1885). Der künstlerisch wertvollste Brunnen aus der gotischen Zeit in Frankreich ist der Mosesbrunnen in Dijon von Claudé Sluter, der berühmteste der Renaissancezeit die Fontäne des Innocents in Paris von Vesnot mit den Reliefs der Quellnympfen von Goujon (Fig. 6).

Im 17. und 18. Jahrhundert wurden die Schlösser und Gärten in und bei Versailles mit umfangreichen Wasserkunstanlagen versehen, die aber nicht mehr zu den Brunnen im eigentlichen Sinne zu zählen sind.

In Deutschland hat die Anlage öffentlicher Monumentalbrunnen in neuester Zeit wieder einen großen Aufschwung genommen. Man hielt sich dabei, entsprechend den Wandlungen des Stiles in der Architektur und Plastik, an Vorbilder der Gotik, des Renaissance-, des Barock- und Rokoko-stiles. Die künstlerisch wertvollsten Schöpfungen dieser Art sind der Fischbrunnen in München von K. Knoll, der gotische Marktbrunnen in Lübeck von H. Schneider in Aachen (1873), der gotische, „Cholerafäule“ genannte Brunnen von Semper und der Brunnen mit dem Gänjedieb von H. Diez, beide in Dresden, der Wendebrunnen in Leipzig (Fig. 12), der Hasselbachbrunnen in Magdeburg von C. A. Bergmeier,

der Brunnen in Erfurt von Stöckhardt in Berlin, der Brunnen in Görlitz von R. Loberenz, der Brangelbrunnen von Hagen und der Schloßbrunnen von R. Begas, beide in Berlin.

Den vorstehenden Artikel, für welchen wir bei unsern Lesern ein besonderes Interesse voraussetzen dürfen, veröffentlichen wir mit Genehmigung der Verlags-handlung aus der neuen, fünften Auflage von Meyers Konversations-Lexikon. Das Neuerscheinens dieses in der gesamten Litteratur wohl einzig dastehenden Werkes bietet eine muster-gültige Bearbeitung aller Wissens-fächer, eine erschöpfende, doch niemals das erforderliche Maß überschreitende Beleuchtung jeder Wissensfrage von rein objektivem Standpunkt. Es sind dies die Vorzüge des Werkes, welche sich vornehmlich auch in dem gegenwärtigen Aufsatze wieder spiegeln.



Zum Bericht über die Hauptversammlung in Leipzig.

Von G. Schöck-Magdeburg.

Meine Begründung des Kuphaldt'schen Antrages ist im 19. Hefte dieser Zeitschrift ungenau wiedergegeben. Zur Richtigstellung sei der Gedankengang meiner Ausführungen im folgenden annähernd wiedergegeben.

Nach einer kurzen Einleitung, in der ich unter anderem hervorhob, daß meine Ansichten sich nicht ganz mit denen des Herrn Kuphaldt decken, sowie daß ich bei meinen Ausführungen nur die Sache im Auge habe, persönliches dagegen nur so weit streifen werde, als es nicht zu umgehen, sagte ich ungefähr folgendes:

Eine bessere Gestaltung unserer Vereins-Zeitschrift erscheint mir das Wichtigste des Antrages. Die Zeitschrift sollte den geistigen Mittelpunkt des ganzen Vereins bilden. Hier sollten die Meinungen aufeinander schlagen, hier wissenschaftlich gärtnerische Arbeiten jeder Art veröffentlicht werden. Der gediegene Inhalt der Zeitschrift würde das Ansehen des Vereins und der Gartenkunst heben. Dies ist der Schwerpunkt! Die Erreichung dieses Wunsches scheint mir nicht unmöglich. Eher solle man den Umfang des Vereinsorgans vermindern oder in zwanglosen Heften es erscheinen lassen, aber auf gediegenen Inhalt sehen. Die Veröffentlichung von Plänen jüngerer unfertiger Gartenkünstler wirkt auf die Entwicklung dieser nur nachteilig.

Es ist noch eine Überfülle von unbearbeitetem Material vorhanden, das nur gehoben zu werden braucht. Aus dem vielen sei nur einiges, welches gerade mir am nächsten liegt, herausgegriffen.

Die Geschichte der Gartenkunst ist ein fast völlig unbeackertes Feld. Was bisher darüber veröffentlicht, ist nur eine Geschichte der Litteratur über Gartenkunst. Die Gärten, über welche nichts

geschrieben ist, sind unbekannt; und diese sind nicht immer die unbedeutendsten. Ebenso verhält es sich mit den Gartenkünstlern. Fehlen uns doch immer noch Biographien selbst von Leuné und Meyer! Andere Gartenkünstler von Bedeutung sind ganz unbekannt, weil sie nicht geschriftstellert. Wer kennt z. B. von Ihnen Eysenbeck?*) Und doch war er in der zweiten Hälfte vorigen Jahrhunderts von hervorragendem Einfluß auf die Entwicklung des natürlichen Gartenstils im östlichen Mitteldeutschland. Hier sollte unser Vereinsorgan eintreten, Einzelbearbeitungen bringen, selbst kurze Notizen, welche später Bausteine werden sollen in der Hand eines einzelnen, um eine umfassende Geschichte der Gartenkünste aufzubauen und uns unsere größeren Gartenkünstler kennen zu lehren. Daß aber eine Kenntnis der Geschichte der Gartenkünste notwendig ist, um ein richtiges Verständnis unserer heutigen Stilrichtungen sich zu verschaffen und eine freie Weiterentwicklung anzubahnen, gilt hier ebenso wie in den übrigen Künsten.

Ebenso notwendig ist, daß Naturstudien getrieben werden. Auch hier können die Arbeiten einzelner, im Vereinsorgan veröffentlicht, der Gesamtheit nützen. Zur Erläuterung sei nur eins herausgegriffen: Die Wasserformen. Jetzt trifft man in Gärten und Entwürfen meist nur den Formenkreis, welchen Meyer uns gelehrt. Die Natur ist aber viel mannigfaltiger. Bringen wir interessante Gestaltungen, wie sie unter bestimmten Verhältnissen sich zeigen, zur Darstellung! Aus dem vielen weise ich nur auf die vielgestaltigen Wasserbecken, wie sie als verlassene Flußläufe oder bei Überschwemmungen gebildet, die Elbe begleiten, und auf die mecklenburgischen Seen hin. Solche Naturstudien öffnen das Auge für das Schöne und verhindern, daß wir uns an eine Schablone binden.**)

Ein weiteres noch völlig unbearbeitetes Feld sind die Stadtgärten. Bei ihrer schnellen Ent-

wicklung in den letzten Jahrzehnten und bei ihrer Bedeutung für das Fortschreiten der Gartenkunst ist ein Klarstellen dieser Verhältnisse von großer Wichtigkeit. Auch hier bedürfen wir Einzelarbeiten, um eine Geschichte über die Entwicklung der Stadtgärten und eine Statistik der Verwaltungen zusammenstellen zu können.

Ferner sei auf die Form der Blumenbeete hingewiesen. Trotz der hochentwickeltesten Technik bewegen wir uns noch viel zu sehr in den hergebrachten Formen. In der Ornamentik des Architekten und des Kunsthandwerkers liegt ein reicher Formenschatz, den wir nur zu heben brauchen. Es beschleicht mich ein beschämendes Gefühl, wenn ich sehe, wie fleißig der Kunsthandwerker mit reichlicher Unterstützung des Staates arbeitet und vorwärts strebt, und dann vergleiche, in welcher beschränktem Kreise wir uns bewegen. Auch hier bringt gemeinsame Arbeit schneller dem Ziele nah.

Ein stiller, in der Zukunft vielleicht erfüllbarer Wunsch von mir ist der, daß der Verein einen besoldeten Geschäftsführer anstellt. Er braucht nicht allein Geschäftsführer des Vereins zu sein, sondern kann außerdem noch Landschaftsgärtner oder Lehrer einer Gärtner-Lehranstalt sein.

Mit Kuphaldt beklage ich, daß der Verein in Berlin festgenagelt ist; ich halte dies für die Ausbreitung des Vereins für nicht vorteilhaft.

Dagegen bin ich mit dem ersten Punkt des Kuphaldt'schen Antrages nicht einverstanden. Ich halte es nicht für unbedingt notwendig, daß der erste Vorsitzende von hoher gesellschaftlicher Stellung ist, wie ich es auch für einen Fehler erachte, wenn wir allzusehr auf die Hilfe der Regierung rechnen. Wir sollen uns auf eigene Füße stellen und durch unsere eigenen Kräfte, durch reges Zusammenarbeiten vorwärts zu kommen suchen.

Noch meine ich aber, meine Herren, daß der Vorstand nicht von aller Schuld an der gegenwärtigen Stagnierung des Vereins freizusprechen ist.

Ich bitte die geehrten Vereinsmitglieder, die Berichtigung des Herrn Hoch-Magdeburg mit dem von mir nach stenographischer Aufnahme ohne Umarbeitung gegebenen Bericht Seite 188 dieser Zeitschrift zu vergleichen. Der Schriftführer.
A. Broderjen.

Kleinere Mitteilungen.

Der japanische Kampherbaum.

Der britische Konsul in Siogo hat der Regierung einen interessanten Bericht über die Produktion und den Handel mit Kampher in Japan eingeschickt. Der japanische Kampherbaum ist ein mächtiges Immergrün von sehr symmetrischer Form und einer Rinde ziemlich ähnlich; die Blüte ist weiß, und besteht die Frucht aus einer roten Beere. Manche Bäume erreichen ein Alter von 300 Jahren. Der jährliche Export von japanischem Kampher beträgt durchschnittlich 5 Millionen Pfund,

von welcher Summe ungefähr ein Viertel nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika seinen Weg findet, der Rest, mit Ausnahme einer kleinen Quantität für Indien, aber in Europa verbraucht wird. Die für die Gewinnung von Kampher berühmtesten Orte in Japan sind: Kinschin, Iga, Suruga, Ise und Kishin. Die den Privatbesitzern gehörigen Wälder sind fast vollständig entblößt, und wird in einigen Jahren so gut wie kein Holz mehr vorhanden sein. Aber die Forsten der Regierung sind reich an Kampher-

bäumen, und können ihre Bestände mindestens für 25 Jahre den obigen Durchschnittsertrag liefern. In früheren Jahren wurde sehr wenig Gewicht auf die Kultivierung und Erhaltung der Wälder gelegt, indessen in den letzten Jahren haben die betreffenden Behörden diesem Gegenstande in erhöhtem Maße ihre Aufmerksamkeit gewidmet. Bisher konnte Kampher nur aus den 70--80 jährigen Beständen gewonnen werden, indessen bei sachmännischer Bewirtschaftung hofft man schon bei 25--30 jährigen Anpflanzungen

*) Nicht der Hofgärtner Eysenbeck in Sanssouci resp. Charlottenburg ist gemeint, sondern dessen Vater Johann Friedrich, Hofgärtner im Luisium bei Dessau.

**) Die vorzügliche Abhandlung „Das Studium der Natur“ von Göthe-Geisenheim in der Gartenflora 1887, Seite 178, ist die einzige Veröffentlichung in diesem Sinne, welche ich bis jetzt kennen gelernt.

Resultate zu erzielen. Bemerkenswert ist der Umstand, daß die Wurzeln einen bedeutend höheren Prozentsatz an Kampfer enthalten als das Holz der Bäume. In dem Dorfe Tosa befindet sich eine Gruppe von 13, ungefähr 100 Jahre alten Bäumen, die man auf 1000 Pfund Sterling an Wert schätzt. Das Material und die Apparate zur Gewinnung des Kampfers sind noch sehr primitiver Natur. Die Holzspäne werden in kochendem Wasser gestebet und der Dampf in ein mit kaltem Wasser umgebenes Gefäß geleitet, um hier alsdann in seinem Niederschlag den Kampfer abzuscheiden. Das Kochergebnis wird in hölzernen Cylindern zu Markte gebracht, allein die Proben, welche sich zur Verschiffung eignen, herauszufinden, erfordert viel Mühe und Erfahrung, wogegen der übrige Teil der Arbeit ein verhältnismäßig leichter ist.

D. v. S.

Solanum mors-elephantum.

Nicht weniger als 920 Solanum sind bis heute ungefähr beschrieben, und alljährlich kommen neue gute Species hinzu. Sie sind über den ganzen Erdball getrent und gar manche sind sehr schöne Kulturpflanzen und edle Zier- und Zimmergenossen. Die Zahl der dekorativen großblättrigen oder großfrüchtigen Species und deren Formen ist eben auch groß genug und der Gärtner sowohl als auch der Liebhaber finden alles, was sie zur Decoration ihrer Gärten benötigen. Demnach ist etwas Neues in dieser Richtung manchem willkommen, und neu und interessant ist obengenannte Species ebenso wohl als auch sehr schön und begehrenswert.

S. mors-elephantum trägt einen auffallenden Namen — der etwa sagt „Tob dem Elefanten“ — und Dr. Stuhlmann, einer der jüngsten Afrikaforscher, der die Samen im Jahre 1892 mit nach Europa brachte, sagt, daß die Eingeborenen in Zentral-Afrika diese Pflanzen zur

Tötung des ungeheuren Rüsselthieres verwenden. Wie sie dem klugen Monstrum die Früchte oder was sonst beibringen, ist nicht bekannt, soviel ich weiß. Die Pflanze ist annuell und ausdauernd, wird ca. 1 m hoch, ist verzweigt, dicht belaubt und dunkelgrün mit violetten Stengeln und Blattrippen. Die Blätter sind ungleich groß, gelappt oder selbst lederförmig oder lang eiförmig an dem Stiel herablaufend. Die Blüten sind gehäuft. Die größere Zahl meist eingeschlechtig, männlich, groß und sehr schön blau mit gelben Antheren. Die Früchte sind zu einzeln oder zu 2 und 3, seltener 4 gehäuft, flachrund, abgeplattet, fest und saftig; sie sind erst grün, weiß geadert, später schwefelgelb, nach dem bleibenden Kelche zu breit, grün gemarmelt und gestreift. Sie sind etwa so groß als ein kleines Hühnerei und sitzen zahlreich an der Pflanze, an der sie sehr lange hängen bleiben ohne zu faulen oder zu vertrocknen. Die Pflanze ist deshalb ungemein zierend und selbst für Topfkultur wertvoll. Die Samen sind flach, gelblich weiß und keimen in wenig Tagen. Man säet sie im Januar-Februar in Töpfe, die man warm stellt und pikiert die jungen Pflanzen alsbald, um sie wie andere bekannte Species Mitte Mai oder je nach den klimatischen Verhältnissen früher oder später in den freien Grund zu setzen. Sie entwickeln sich hier rasch und befinden sich gefellig am wohlsten und sind auch in Gruppen vereint am wirksamsten. Auch für Topfkultur ist die Pflanze wohlpassend, muß aber viel Nahrung haben. Die Früchte sind zierend und gleichen kleinen Orangen. Man verwendet die hochinteressante Pflanze sonst noch für größere Gruppen in sonniger Lage oder auch einzeln und auf Rabatten. Auch in Gemeinschaft mit anderen sehr bewährten Solanum würde sie schön sein. Man bepflanzt z. B. eine große Gruppe, in der Mitte mit *Solanum atropurpureum*, um diese *S. haematocarpum* darnach einen Kreis von *S. marginatum*

und endlich dieses *S. mors-elephantum* und fasse die Gruppe mit *S. Histrix* ein, und man hat eine hochinteressante und schöne Pflanzengruppe, die, wenn gut gehalten, jeden Menschen, selbst den Kenner, überraschen wird.

E. Sprenger.

Gloxinia hybrida grandiflora Prinzess Victoria Luise.

Die Farbenpracht dieser neuen *Gloxinia* ist von blendendem Effekt. Die Pflanze wächst gedrungen und kräftig, ist großblumig und dabei äußerst reichblühend, was ich besonders hervorhebe. Schon an Sämlingspflanzen blüht ein Bouquet von 8 bis 10 Blumen gleichzeitig. Die Schönheit der Blumen in Bezug auf die Farbenzusammenstellung ist ausgezeichnet und grazios ist der Bau der Blume. Das Rotviolett des Schlundes geht auf den einzelnen Blumenblättern in ein eigenartiges effektvolles Blau über, das wiederum durch einen weißen schmalen Rand abgegrenzt wird. Dieses schmale weiße Band, das sich um die ganze Blume zieht, ist leicht gewellt, und gerade das verleiht der Blume ihre eigenartige Schönheit.

Pentstemon hybridus grandiflorus.

Die Blumen dieser neuen Hybriden erreichen einen Durchmesser von 5 cm und die ganze Blumenrispe ist bei gleichzeitigem Blühen aller daran befindlichen Blüten 50 cm hoch. Das Farbenspiel ist ein unergleichlich schönes, es variiert durch die Farben leuchtend scharlach, rosa, lila, violettrot und reinweiß. Die Zeichnung der einzelnen Blumen ist sehr verschieden, es erscheinen Pflanzen fast einfarbig, wieder solche mit scharf abgegrenzter Randzeichnung und andere mit schöner Zeichnung des Schlundes. Diese prachtvollen Pentstemon können wie ein echtes Sommergewächs behandelt werden, da ihr Flor schon im Juli des Aussaatjahres beginnt und bis zum Herbst anhält.

Personalien.

In Anerkennung ihrer hervorragenden Thätigkeit für das Gelingen der Internationalen Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung Leipzig 1893 haben Se. Majestät der König Albert von Sachsen allergnädigst geruht, folgende Auszeich-

nungen zu verleihen: das Ritterkreuz erster Klasse des Albrechts-Ordens dem Landschafts- und Handlungsgärtner Otto Mosdorf in Leipzig-Lindenau, das Ritterkreuz zweiter Klasse des Albrechts-Ordens dem Kunst- und Han-

delsgärtner Otto Mohrmann in Leipzig-Lindenau.

Griffon, Kulemann, jr. hat sich zu Hof-Saselsheide per Alt-Rahlstedt b. Hamburg niedergelassen und dort eine Handlungsgärtnerei, spez. Baumschule, gegründet.

Allgemeine Versammlung des „Vereins Deutscher Gartenkünstler“.

Jeden 2. Montag im Monate findet eine allgemeine

Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 11. Dezember, im Vereinslokale im Klub der Landwirte, Berlin SW., Zimmerstraße 90/91, abends 7 Uhr.